

Ruth Mazo Karras, *From Boys to Men. Formations of Masculinity in Late Medieval Europe*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2003, 246 S., EUR 36,34 (\$ 45,00) ISBN 0-812-21834-5.

„Das mittelalterliche Europa war eine Männerwelt.“ Damit beginnt Ruth Mazo Karras ihr Buch, das sich mit einer zentralen Frage der *Gender Studies*, den Formierungen von Männlichkeit im spätmittelalterlichen Europa, beschäftigt. Karras, eine Historikerin, die bisher durch ihre Forschungen zu Prostitution und Sexualität im Mittelalter hervorgetreten ist,¹ widmet sich damit dem „anderen“ Geschlecht, den Männern. Als feministische Historikerin ist sie zu dem Schluss gekommen, „that we cannot understand women's lives without understanding men as men (as opposed to men as the normative humans, the traditional focus of historical study)“. (19)

Das in fünf Kapitel gegliederte Buch wendet sich vor allem drei sozialen Gruppen zu: Rittern, Studenten und Handwerkern. In der Einleitung setzt sich die Autorin allgemein mit Männlichkeit und Jugend im späten Mittelalter auseinander. Wichtigste Grundannahme ist, dass Bedeutungen von Männlichkeit erlernt und nicht angeboren sind und biologische Komponenten der Geschlechterdifferenz in Gesellschaften unterschiedlich interpretiert werden. Klagen über Krisen der Männlichkeit werden immer wieder geäußert, und zwar vor allem dann, wenn Frauen an Macht gewinnen. Im Untersuchungszeitraum sei jedoch keine Krise der Männlichkeit zu konstatieren, da die Situation von Frauen eher stagnierte als sich verbesserte. Differenzen zwischen dem Mittelalter und der Moderne werden ebenso besprochen wie unterschiedliche Einteilungen in Phasenmodelle der Lebensalter von Männern. Dabei kommt der „Transition“, also dem Übergang in die erwachsene Männlichkeit, wie jener in der mittelalterlichen Gesellschaft markiert wurde, besondere Bedeutung zu. Der Schwerpunkt der Untersuchung wird auf das 14. und 15. Jahrhundert gelegt, da die untersuchten Gruppierungen in diesem Zeitraum bereits institutionalisiert waren.

Der Abschnitt über Ritter, Damen und die Erprobung von Männlichkeit wird als die „Fesseln des Kettenhemdes“ betitelt.² Das Bild des Ritters formt(e) in weiten Kreisen das Bild des Mittelalters. Auch wenn die soziale Organisation und militärische Praxis in verschiedenen Regionen Europas differierte, existierte eine internationale Kultur von gemeinsamen Werten, die der Aristokratie ein Set gemeinsamer ideologischer Grundzüge bot. Das Rittertum drückte Ideale der mittelalterlichen Männlichkeit – vor allem im Vergleich zu anderen Segmenten der Gesellschaft – aus. Physische Tapferkeit, militärischer Erfolg und die Bedeutung von Gewalt markierten die Dominanz über Männer des eigenen sozialen Stratum als auch über Frauen und inferiore Gruppen. Ritter spielten eine zentrale Rolle in der Herrschaft auf lokaler und nationaler Ebene. Ritterliches Ethos wurde vor allem durch die höfische Literatur kreiert.

1 Vgl. Ruth Mazo Karras, *Common Women. Prostitution and Sexuality in Medieval England*, New York/Oxford 1996.

2 Ein Wortspiel im Englischen: „mail bonding“ klingt wie „male bonding“ und bezieht sich möglicherweise auf den Artikel von Merry Wiesner, *Guilds, Male Bonding, and Women's Work in Early Modern Germany*, in: *Gender and History*, 1 (1989), 125–137.

Gerade bei der Erziehung zum Ritter spielt Aggressivität eine bedeutende Rolle, nicht nur im Turnier, es geht auch darum, Frauen zu gewinnen. Die Wichtigkeit der Vererbung – gerade in der männlichen Linie – wird auch durch die Vererbung von Tapferkeit gesehen. Der Kampf um die Frau bekommt seine Bedeutung vor allem dadurch, dass damit der Wert des Ritters gegenüber anderen Männern erhöht wird. Frauen hatten nicht nur hohen Symbolwert, sondern häufig auch signifikante politische Macht als Witwen oder Mütter. Die Tapferkeit des Mannes und die Liebe der Frau existierten in einer symbiotischen Relation: Der Erfolg des Mannes im bewaffneten Kampf verpflichtet die Frau ihn zu lieben und das führt ihn zu weiteren Taten, unterstützt auch durch die finanziellen Mittel der Frau. Gleichzeitig ist festzustellen, dass militärischer Erfolg Männer erotisch begehrenswert machte. Rittertum wurde nicht mit Ehe in Verbindung gebracht, sondern bezieht sich vor allem auf junge unverheiratete adelige Männer.

Mit der Gruppe der Studenten beschäftigt sich das dritte Kapitel. Karras beschreibt darin nicht nur den Studienverlauf, die Veränderungen der sozialen Herkunft der Studierenden und die Organisation des alltäglichen Lebens, sie bezieht sich in ihrer Interpretation immer wieder auf die Markierungen der Anwesenheit/Absenz von Frauen. Der Ausschluss von Frauen aus der Universität wurde als gegeben hingenommen und nicht weiter hinterfragt. Wie die rein männliche Umgebung die Sicht der Männer auf sich selbst in einer so wichtigen und formativen Zeit des Lebens beeinflusste und damit eine besondere Art von Männlichkeitskonstruktion verbunden war, steht dabei im Mittelpunkt der Analyse. Das Maskuline diente als Norm, Frauen wurden in den Diskursen ignoriert. Dem Einfluss der aristotelischen Philosophie auf die Interpretation von Gender-Differenzen stellt sie den Ausschluss von Frauen zur Seite, der neben der Misogynie vor allem die Insignifikanz von Frauen in den Diskursen hervorbrachte. Im sozialen Leben wurden Frauen dazu benutzt, um die Assimilation in erwachsene Männlichkeit zu bezeichnen. Aggressive Heterosexualität diente als Zeichen, um zu zeigen, dass die Studenten nicht feminisiert waren. Dieses Verhalten schloss komplexe emotionale Beziehungen zu Männern nicht aus. Analogien zum Kampf lassen sich in den agonal geführten Disputationen feststellen. Die scholastische Art des Denkens war charakteristisch maskulin – Disputation als Einzelkampf mit den Waffen des Verstandes – , um sich gegenüber anderen Männern zu positionieren. Latein diente nicht nur als Bindemittel unter Männern und gewährleistete eine gewisse Internationalität, sondern fungierte gleichzeitig als Ausschlussmittel gegenüber Frauen und anderen sozialen Gruppen. Das gemeinsame Trinken kann als weiterer verbindender Mechanismus gesehen werden, bei dem der Ausschluss von Frauen praktiziert wurde.

„Meister und Männer“ wird das Kapitel übertitelt, das sich mit dem städtischen Handwerksangehörigen beschäftigt. Auch wenn bedeutendere regionale Differenzen als bei Rittern und Studierenden festzustellen sind, lassen sich doch gemeinsame Grundzüge einer handwerklichen Maskulinität aufzeigen, auch wenn sich die Quellen über Männlichkeit dazu nicht explizit äußern. Erwachsenenstatus bekommen Männer in diesem Bereich nicht nur durch ihr Alter, sondern vor allem durch das Erreichen bestimmter Positionen – damit ist vor allem die Meisterschaft gemeint. Trennungslinien zwischen Meistern und Gesellen verschärften sich im 14. und 15. Jahrhundert, was sich auch in eigenen Gesellenorganisationen innerhalb der Zünfte niederschlug. Generell hinterfragt Karras auch in die-

sem Bereich den Ein- beziehungsweise Ausschluss von Frauen und betont die Wichtigkeit weiblicher Arbeit im Handwerksbetrieb bei gleichzeitigem Ausschluss von Frauen aus beziehungsweise deren Beschränkung in den Zünften. Ähnlich wie bei Universitätsstudenten werden Riten, die Gemeinsamkeit und soziale Bande herstellen, wie etwa das gemeinsame Trinken, betont.

Im Abschlusskapitel „Ein Mann werden“ betont die Autorin, dass in allen drei Gruppen junge Männer dazu erzogen wurden, Macht innezuhaben, und andere Männer zu befehligen. Gleichzeitig lernten sie, anders als Frauen zu sein. Karras sieht die Geschichte der Männlichkeit als einen wichtigeren Teil der Frauengeschichte, da die Zurückweisung von Weiblichkeit implizit oder explizit im Verständnis von Männlichkeit enthalten ist.

Generell scheint der Einfluss der religiösen Diskurse auf die Konstruktionen der Männlichkeiten nur sehr gering repräsentiert. Als Kritikpunkt an dieser Studie ist anzumerken, dass die gebotenen Beispiele oft eklektizistisch oder zu stark an normativen Quellen orientiert sind. Durch „sowohl als auch-Darstellungen“ bleibt in einzelnen Bereichen unklar, was die vorherrschenden Lebensmuster waren. Insgesamt zeigt diese Studie jedoch, dass der Boom der Geschichte der Konstruktionen beziehungsweise Formierungen von Männlichkeiten durchaus spannende und anregende Fragen eröffnen kann.

Brigitte Rath, Wien

Sieglinde K. Rosenberger u. Birgit Sauer Hg., **Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven**. Wien: WUV/UTB 2004, 314 S., EUR 23,60, ISBN 3-825-22479-1.

In die in den letzten Jahren erschienenen Einführungswerke in die feministische Frauen- und Geschlechterforschung und in feministische Wissenschaftstheorie, Methodologien und Methoden kann nun auch eine Einführung in die politikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung eingereiht werden. Der Sammelband *Politikwissenschaft und Geschlecht*, herausgegeben von Sieglinde Rosenberger und Birgit Sauer, ist ein Überblickswerk, in das zwei Jahrzehnte politikwissenschaftlich-feministische Forschung eingegangen sind. Insbesondere seit den 1990er-Jahren sind zwar schon eine Reihe von politikwissenschaftlich-feministischen Werken erschienen. Die von Rosenberger und Sauer vorgelegte Publikation hat nun aber den Charakter eines Studienbuches, das systematisch Kategorien und Begriffe der Politikwissenschaft aus feministischer Perspektive kritisch darstellt und erweitert beziehungsweise auch revidiert. Denn wie die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung bemerken, handelt es sich bei diesem Unterfangen um eine Herausforderung der und einer Kritik an den Grundlagen und Schlüsselbegriffe(n) der Disziplin.

Da diese Herausforderung in der Politikwissenschaft oft nicht angenommen wird, wird in der Einleitung und auch in einigen Beiträgen der Frage nachgegangen, was die Gründe für die anhaltende Resistenz des politikwissenschaftlichen *main-* beziehungsweise *male-streams* gegen die Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung sind. Aufge-